

# UNGLEICHHEIT TROTZ REICHTUM!

FamilienarMUT – KinderarMUT – auch in Baden-Württemberg

MUT » GEMEINSAM ZUKUNFT GESTALTEN

## Kinder der Ungleichheit

Carolin Butterwegge/Christoph Butterwegge

### Schwierige Übergänge

Kindheit während und nach der Covid-19-Pandemie

Als die Covid-19-Pandemie zu landesweit geschlossenen Kindertageseinrichtungen und Schulen führte, war klar, dass die junge Generation davon besonders hart getroffen würde. Dass die Pandemie sozial extrem polarisierend gewirkt hat, gilt auch, wenn nicht sogar besonders für Kinder, Jugendliche und Heranwachsende. Vermutlich prägte die Pandemie deren Leben von Beginn an noch stärker als das von Erwachsenen, weshalb sie bald als „Generation Corona“ bezeichnet wurden (vgl. hierzu ausführlicher: Butterwegge/Butterwegge 2021).

## **Covid-19 hat die (Kinder-)Ungleichheit verschärft**

Die lange Dauer des pandemischen Ausnahmezustandes bedeutete für Kinder und Jugendliche eine besondere Herausforderung. Denn für sie war mehr als ein Jahr (in diesem Fall der Besorgnis, der Unsicherheit und der Beschränkungen ihres Handlungsspielraums) eine sehr viel längere Zeitspanne als für Erwachsene. Gerade in der Adoleszenz wirken aufgezwungene Vereinzelung, Vereinsamung und soziale Isolation, die für junge Menschen mit dem wiederholten Lockdown bisweilen verbunden waren, deprimierend und demoralisierend, weil diese Lebensphase für die Persönlichkeitsentwicklung der Betroffenen und die Frage, wie selbstbewusst sie als Erwachsene auftreten können, von entscheidender Bedeutung ist.

Unter dem wiederholten Lockdown litten die meisten Kinder und Jugendlichen stark, weil der Kontakt zu ihren Großeltern vermieden werden musste, die aufgrund ihres hohen Ansteckungs- und Erkrankungsrisikos auch nicht als „Ersatzbetreuer/innen“ zur Verfügung standen. Außerdem entfielen die meisten anderen Besuchsmöglichkeiten für gestresste Familien. Stattdessen wurde die eigene Wohnung für viele Wochen zum Lebensmittelpunkt für Kinder und Jugendliche.

An den ungewohnten Einschränkungen der Pandemie zerbrach so manche Kinderfreundschaft, weil sich Kleinkinder plötzlich in unterschiedlichen Gruppensettings ihrer Betreuungseinrichtung wiederfanden und nicht mehr wie gewohnt aufeinandertrafen. Manchmal trat durch diese Kontaktunterbrechung auch ein sozialer Entfremdungseffekt zwischen ihren Familien ein, und zwar insbesondere dann, wenn sie unterschiedlichen Bevölkerungsschichten angehörten und deshalb weniger inhaltliche Berührungspunkte und Kontaktmöglichkeiten außerhalb des gewohnten Begegnungsraums in Schule oder Kita existierten.

Kinder brauchen nicht bloß Kinder, wie es immer heißt, sondern auch gemeinsame Treffpunkte, um miteinander feiern, chillen, spielen, reden, lernen, herumtollen, musizieren, tanzen und/oder Sport treiben zu können. Als sie aufgrund des mehrmaligen Lockdowns nicht wie gewohnt zur Schule, in die Kindertagesstätte oder den Hort gehen konnten, aber auch Jugendzentren geschlossen waren, fehlte Minderjährigen das neben der Familie für ihre Persönlichkeitsentwicklung wahrscheinlich Allerwichtigste. Denn die Schule ist mehr als eine Bildungsinstitution, nämlich ebenso wie die Kita, der Hort oder der Jugendclub auch ein Ort des sozialen Kontakts, der Freundschaften und des Austausches mit Gleichaltrigen.

Schulabgänger(inne)n fiel es während der Pandemie schwerer als früheren Jahrgängen, einen für sie passenden Ausbildungsplatz zu finden. Wo die Einkommen sowieso niedriger sein werden als bei akademisch Gebildeten und hochqualifizierten Fachkräften, wurde der Start ins Berufsleben dadurch zusätzlich erschwert, verzögert oder verhindert. Denkt man an die künftigen Berufsaussichten der jungen Leute, erhöhte sich die Ungleichheit zwischen der akademischen und der nichtakademischen Jugend somit weiter.

Die für das bestehende Wirtschaftssystem weiterhin zentrale Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit wurde auch im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie viel zu selten thematisiert. Sonst wäre stärker ins Blickfeld geraten, dass sich die gegensätzlichen Klasseninteressen und die unterschiedlichen sozialen Lagen der einzelnen Gesellschaftsschichten nunmehr wieder schärfer konturierten als in der vorangegangenen Dekade, die den meisten Wirtschaftsunternehmen als lang anhaltende Boomphase größere Verteilungsspielräume geboten hatte. Stattdessen hieß es beispielsweise, die Jungen hätten durch ihre fehlende Infektionsfurcht, ihre mangelnde Rücksichtnahme auf die Risikogruppen und ihren zu laxen Umgang mit dem Coronavirus das Leben der Alten gefährdet. Diesen wurde umgekehrt vorgeworfen, die nachwachsende Generation für die Aufrechterhaltung ihrer eigenen Gesundheit in Mithaftung genommen, den Bewegungsspielraum der Jungen über Gebühr eingeschränkt und deren allgemeine Entwicklungsmöglichkeiten dauerhaft verschlechtert zu haben.

Covid-19 ist zwar keine Kinderkrankheit, kann junge Menschen aber genauso treffen wie alte, wenngleich dies bei Ersteren schon aufgrund der besseren körperlichen Verfassung und mangelnder Vorerkrankungen seltener mit schwerem Verlauf geschieht. Wegen ihres überwiegend asymptomatischen Krankheitsverlaufs galten Kinder zu Beginn der Pandemie weder als Risikogruppe noch als Virenüberträger. Erst während der zweiten und vor allem der dritten Infektionswelle wurde deutlich sichtbar, dass Kleinkinder und Schüler/innen wegen des häufigeren Auftretens stärker ansteckender Mutanten sehr wohl gefährdet waren.

## Lehrkräfte, Schüler/innen und Familien am Limit: Bildungsbe(nach)teilung während der Pandemie

Zusammen mit der Covid-19-Pandemie selbst führten die Kontaktbeschränkungen, das Homeoffice vieler Eltern sowie vorübergehende Kita- und Schulschließungen zu einer tiefgreifenden Veränderung des Familienlebens, aber auch der Kindheit selbst. Wie die für Kinder bzw. Jugendliche zugänglichen Bistros, Diskotheken, Musikclubs, Fitnessstudios, Einzelhandelsgeschäfte, Kinos, Theater und Museen wurden auch die Schulen, Kindertageseinrichtungen und Horte zwecks Beschränkung sozialer Kontakte im öffentlichen Bereich wochenlang geschlossen. Kitas hielten zwar teilweise eine Notbetreuung aufrecht, die sich jedoch im Wesentlichen auf den Nachwuchs von Eltern bzw. Elternteilen beschränkte, deren Berufstätigkeit für die Sicherung der kritischen Infrastruktur erforderlich war.

Lockdown-Situationen waren für die meisten Familien (einschließlich der Großeltern), Kinder und Jugendliche extrem belastend. Die unvorbereitet erfolgten Kita- und Schulschließungen warfen sie infolge anfangs fehlender Regelungen zu Verdienstaufschlägen und zum Homeoffice mit gleichzeitig zu leistender Kinderbetreuung und Homeschooling, strengen Kontaktverboten, geschlossenen Spiel- bzw. Bolzplätzen und Freizeittreffs sowie einem weitgehenden Stillstand des öffentlichen Lebens auf sich selbst und ihre eigenen vier Wände zurück. Viele Eltern unterlagen als Arbeitnehmer/innen, Kinderbetreuer/innen und Erzieher/innen bzw. Lehrer/innen einer „Dreifachbelastung“ (Gerda Holz/Antje Richter-Kornweitz), die insbesondere Alleinerziehende bis an oder sogar über ihre physische und psychische Belastungsgrenze brachte.

Die Chancen von Kindern auf eine erfolgreiche Bildung waren schon vor der Covid-19-Pandemie in Abhängigkeit von der sozioökonomischen Lage ihrer Familien höchst ungleich verteilt. Dass die Bildungschancen der Kinder maßgeblich vom Sozialstatus, Bildungsniveau und Geldbeutel der Eltern abhängen, ist ein lange bekanntes, aber nach wie vor ungelöstes Kardinalproblem des mehrgliedrigen Schulwesens, das sich aufgrund der pandemiebedingten Schulschließungen sowie der während dieser Zeit erprobten Modelle eines Distanz- und Wechselunterrichts noch erheblich verschärft hat.

Homeschooling war für die Eltern und Schüler/innen keineswegs gleich Homeschooling. Da gab es Schulen mit einer überwiegend sozioökonomisch benachteiligten Schülerschaft in herausfordernden Lagen, in denen manch eine Lehrkraft wegen vermuteter Ausstattungsmängel der Elternhäuser und/oder von in der Schulkultur verbreiteter Defizitorientierungen im Hinblick auf digitale Kompetenzen der Schüler/innen einen Fernunterricht für ihre mehrheitlich benachteiligten Schüler/innen anfangs gar nicht erst in Betracht gezogen hat. Andere Lehrkräfte stießen schnell an ihre Grenzen, wenn es im Lockdown darum ging, überhaupt Kontakt zu allen Schüler(inne)n bzw. ihren Elternhäusern herzustellen und aufrechtzuerhalten

Offenbar verbrachten jedoch fast alle Schüler/innen bei geschlossenen Schulen weniger Zeit mit schulbezogenem Lernen als mit passiver Mediennutzung. Überhaupt nahm der private Medienkonsum wegen behördlich untersagter, nachlassender oder gestörter Außenkontakte drastisch zu. Und es war ja keineswegs Bildungsfernsehen, das bei den Kids hoch im Kurs stand und den Weg auf ihr Smartphone oder ihr Tablet fand. Vielfach trat Zerstreuung durch die Massenmedien an die Stelle von Erziehung durch die Eltern und von Bildung durch Lehrkräfte. Weil arme Minderjährige aus Langeweile besonders viel Zeit vor dem heimischen Bildschirm verbrachten, stiegen die Energiekosten der Familie und nahmen Fälle des Cybermobbings zu. Oft fehlte armen Kindern ein eigenes Zimmer und damit ein ruhiger Arbeitsplatz, der ihnen ein konzentriertes Lernen ermöglicht hätte. Mehr als ihre materiell bessergestellten Klassenkamerad(inn)en waren diese Kinder im Homeschooling überfordert. Deshalb schuf das Distanzlernen noch mehr Lerndistanz ausgerechnet bei jenen Kindern, die man in der (Medien-)Öffentlichkeit ohnehin als „bildungsfern“ abqualifiziert. Mithin erhöhte sich die Gefahr ihres funktionalen Analphabetismus im späteren Lebensverlauf. Zusätzlich vergrößerten in migrierten Familien die bestehenden Sprachbarrieren das Problem: Sprachen die Eltern nur wenig Deutsch, konnten sie auch nicht als „Ersatzlehrkraft“ herhalten. Auf diese Weise wurde die Schülerschaft aus sozial benachteiligten Elternhäusern im Extremfall regelrecht abgehängt und die schon vor Ausbruch der Pandemie bestehende Bildungsungleichheit zementiert.

Selten gab es so viele genervte, „ausgebrannte“ und total erschöpfte Familien wie im pandemischen Ausnahmezustand 2020/21. Dieser brachte neben materiellen Einbußen für ohnehin unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen auch bisher ungewohnte Belastungen in anderer Hinsicht mit sich. Kinder und Jugendliche mussten während des wiederholten Lockdowns zu Hause bleiben und konnten wegen geschlossener Schulen, Kitas oder Horten ihren gewohnten Tagesrhythmus nicht mehr einhalten.

## **Kindheit im Ausnahmezustand: Was die Pandemie hinterlässt**

Über anderthalb Jahre lang hat die Covid-19-Pandemie das Leben der Minderjährigen beherrscht, und zwar von morgens bis abends ebenso wie nachts, weil viele Kinder und Jugendliche nicht (gut) ein- oder durchschlafen konnten. Zu den Existenzsorgen armutsgefährdeter Familien gesellte sich bei ihnen nun die für sensible Zeitgenoss(inn)en besonders unangenehme Infektionsangst. Vornehmlich für kleine Kinder, die nichts über Virusinfektionen und Infektionskrankheiten wissen konnten, war das neuartige Coronavirus ein ebenso rätselhaftes wie unheimliches Phänomen, welches sie in Angst und Schrecken versetzte. Außerdem beeinträchtigten Arbeitsplatzverluste, Phasen der Kurzarbeit sowie Quarantäne- und Isolationsmaßnahmen das Familienklima.

Jungen und Mädchen ging die geregelte Alltagsstruktur in der pandemischen Ausnahmesituation noch viel eher verloren als Erwachsenen, die sich aufgrund ihrer größeren Lebenserfahrung und Anpassungsfähigkeit leichter an einen total veränderten Tagesablauf gewöhnen konnten. Teilweise wurde durch die rigiden Schutzvorschriften und vielfältigen Beschränkungen des Privatlebens während der Pandemie geradezu verunmöglicht, was Juvenilität heute ausmacht, und die Jugend in ein Verhaltenskorsett gezwängt, das sie wie vorzeitig gealterte Erwachsene agieren ließ.

Verglichen mit der Zeit vor der Covid-19-Pandemie hat sich die Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen deutlich verschlechtert. Während der Pandemie wurden bei fast jedem dritten Kind psychische Auffälligkeiten festgestellt; vorher war nur etwa jedes fünfte Kind betroffen gewesen. Besonders belastet waren Minderjährige, deren Eltern einen niedrigen Bildungsabschluss aufwiesen, die einen Migrationshintergrund hatten und/oder die auf beengtem Raum lebten (Wohnfläche geringer als 20 Quadratmeter pro Person).

Unter dem wiederholten Lockdown litt die Quantität, aber auch die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen. Trotz vermehrter Nachbarschaftshilfe breiteten sich Kontaktarmut, Einsamkeit und soziale Isolation aus, weil die Netzwerke von Freund(inn)en, Bekannten und Kolleg(inn)en rissen. Minderjährige, die wegen der Kontaktbeschränkungen ihre Freunde, Freundinnen und Klassenkamerad(inn)en nicht mehr treffen konnten, sich aber wegen der im ersten Lockdown aus Hygienegründen gesperrten Spielplätze und Sportanlagen selbst dort nicht mehr aufhalten konnten, klagten besonders dann unter größerer Vereinsamung, wenn sie Einzelkinder waren oder keine ungefähr gleichaltrigen Geschwister hatten. Während des zweiten, länger andauernden Lockdowns hatten diese Minderjährigen stark unter Erlebnisarmut und Langeweile zu leiden. Für die Kinder aus sozial benachteiligten oder armutsgefährdeten Familien, denen man ohnehin wenig Aufmerksamkeit schenkt, war die im Lockdown verhängte Kontaktsperr gegenüber Erzieherinnen und Lehrern, ihren nach oder neben den Eltern wichtigsten erwachsenen Bezugspersonen, ein traumatisches Erlebnis, das in Einzelfällen panikartige Reaktionen auslöste. Oftmals fiel solchen Kindern die Decke auf den Kopf, gab es im häuslichen Bereich doch noch seltener als sonst Anregungen und Abwechslungen. Mancherorts entlud sich die gereizte Stimmung der anderen Familienmitglieder, die zuhause „eingesperrt“ waren, auch in Partnerschaftskonflikten und häuslicher Gewalt. Kinder fühlten sich der Pandemie hilflos ausgeliefert, ohnmächtig und handlungsunfähig. Hatten sie schon vorher unter familiären Problemen gelitten, plagten sie nun vermehrt Zukunftssorgen. Viele gerieten völlig aus dem seelischen Gleichgewicht

Auch die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe wie etwa Hilfen zur Erziehung in den Familien wurden vielfach eingestellt oder reduziert. Nur sporadisch oder gar nicht mehr erreichbar waren seit Pandemiebeginn die Angebote der offenen Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit. Mit den (armen) Kindern und Jugendlichen wurde auch die Kinder- und Jugendhilfe als wichtige Anlaufstation von der Pandemie geschwächt und vieler Handlungsmöglichkeiten im Hinblick auf Beratung, Behandlung und Begleitung ihrer Adressat(inn)en beraubt.

Dass die Kinder- und Jugendhilfe ausgerechnet in einer gesellschaftlichen Krisensituation, die Armutslagen verfestigt, Bildungsbenachteiligung durch Schulschließungen verstärkt sowie Heranwachsende mit ihren Ängsten auf sich selbst und ihre Familien zurückgeworfen hat, nur eingeschränkt handlungsfähig war, dürfte gravierende Folgewirkungen zeitigen. Nicht bloß die Bildungs-, sondern auch die Kinder- und Jugendpolitik ist gefordert, die Krisenfolgen stärker abzufedern und besonders vulnerablen Gruppen wie den Kindern und Jugendlichen sowie ihren Familien (trotz geleerter öffentlicher Kassen und massiver Verteilungskämpfe) mehr unterstützende und ausgleichende Angebote zu machen.

Die in vielerlei Hinsicht zerrissene junge Generation hat ebenso wenig eine rosige Zukunft wie die auseinanderdriftende Gesellschaft, in der sie lebt. Nur wenn es gelingt, die den Familien, Kindern und Jugendlichen von der tiefen Pandemiekrise geschlagenen Wunden zu heilen und vereint mehr sozioökonomische Gleichheit zu schaffen, kann das Land hoffen, seine enorme Wirtschaftskraft und das Wohlstandsniveau der Bevölkerung auf Dauer zu sichern.

## **Literatur**

Butterwegge, Carolin/Butterwegge, Christoph (2021): Kinder der Ungleichheit. Wie sich die Gesellschaft ihrer Zukunft beraubt, Frankfurt am Main/New York: Campus

## Kinder der Ungleichheit

### **Autor/in**

*Dr. Carolin Butterwegge ist Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Universität zu Köln; Prof. Dr. Christoph Butterwegge hat dort von 1998 bis 2016 Politikwissenschaft gelehrt. Kürzlich ist ihr Buch „Kinder der Ungleichheit. Wie sich die Gesellschaft ihrer Zukunft beraubt“ bei Campus erschienen.*